

Zum 80. Geburtstag von Thea Schönfelder

„Die Beziehungsebene war immer Kern meiner therapeutischen Arbeit“

Thea Schönfelder, die erste Lehrstuhlinhaberin für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Deutschland und eine Pionierin in der Familientherapie, feiert in diesem Jahr ihren 80. Geburtstag. Zu einer Zeit, als es noch belächelt wurde, bezog sie die Familiendynamik in die Einzeltherapie ein. Sie führte die familientherapeutische Skulpturarbeit in Deutschland ein und entwickelte ein eigenes Konzept. Noch heute werden Kinder und Jugendliche – nicht nur am Universitätsklinikum in Hamburg-Eppendorf (UKE) – auch nach Erkenntnissen behandelt, die Thea Schönfelder schon vor Jahrzehnten vertreten hat.

„Ich lass Dich nicht verrecken!“, war der Satz, der alles ins Rollen brachte: Der Junge war Patient im UKE wegen seiner Wahnvorstellung, er sei im Gefängnis und würde umgebracht. Er war selbstmordgefährdet, und als es mal brenzlig war, bekam er die Sorge seiner Erzieherin in diesen Worten entgegen geschleudert. Thea Schönfelder, Leiterin der Kinder- und Jugendpsychiatrie, musste an die schlimmen „Stürmer“-Parolen aus ihrer Kindheit denken: „Jude verrecke!“ und berief eine Familiensitzung mit Mutter, Großmutter, Großtante und dem Jungen ein: „Welcher von Ihren Angehörigen ist von den Nazis umgebracht worden?“ Darauf erzählte die Großtante weinend von ihrem Mann, der Epilepsie hatte und von den Nazis totgespritzt worden war. Der Junge saß auf der Stuhlkante und bekam leuchtende Augen: „Das ist ja in Ordnung, dann brauch’ ich ja nicht verrückt zu werden.“

Thea Schönfelder schenkt Tee ein. „Es ist nie wieder was gewesen mit ihm. Vorher hatte dieses Seelen vergiftende Geheimnis zu einer systemischen Verrücktheit geführt. Er war verstrickt“, bekräftigt sie und mustert wach das Gegenüber mit ihren auffallend klaren blauen Augen. In Hose und Pullover lässig-elegant gekleidet, sitzt die emeritierte Professorin vor der übervollen Bücherwand. Sie leitete 17 Jahre die Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie am UKE. Dass der Familienstruktur und -dynamik

mehr Bedeutung in der Therapie gegeben wird, ist ihr zu danken. Außerdem schloss sie mit Unterstützung von Professor Jan Gross, Chef der Erwachsenenpsychiatrie, eine Lücke in der Behandlung der 14- bis 18-Jährigen: Für die Jugendlichen wurde eine eigene Station eingerichtet.

Nachdem Thea Schönfelder vor 18 Jahren auf eigenen Wunsch ihre Tätigkeit am UKE beendete, engagierte sie sich in der Weiterbildung, war eine gefragte Supervisorin und hielt Vorträge auf der so genannten Ärztekanzel in St. Nikolai, einer Abendandacht zu einem medizinischen Thema. Am 16. März wurde sie 80 Jahre alt – und ist nicht weniger aktiv: Sie singt in der Seniorenkantorei St. Nikolai und leitet Gruppen zu kreativem Schreiben. Dabei ist die Auseinandersetzung mit Lebenserinnerungen ein wiederkehrendes Thema.

Thea Schönfelder wurde in Hamburg geboren als Tochter Adolph Schönfelders, einem der Väter des Grundgesetzes. Er war von 1925 bis 1933 SPD-Senator. Für die Familie wurde sein Einsatz für Gerechtigkeit zur latenten Bedrohung: 1933 war er von den Nazis entlassen worden, stand als SPD-Mann auf der schwarzen Liste und musste bis Kriegsende zu Hause bleiben. Wenn er sich mit anderen traf, dann bei einem Spaziergang auf dem Ohlsdorfer Friedhof: „Mit 16 wusste ich genau, was sich in Polen und in den KZs abspielte. Das war 1941.“

Auch wenn Thea Schönfelder schon früh politisch sensibilisiert war – oder vielleicht gerade deswegen –, ging sie nicht in die Politik. Als Helmut Schmidt, der damalige Bundesvorsitzende im Sozialdemokratischen Studentenbund (SDS), ihr ironisch vorschlug, sie könne ja Gesundheitsministerin in Hamburg werden, wenn sie die Nase voll habe von der Medizin, wusste sie sofort: „Um Gottes Willen, das will ich nicht!“ Auch, weil „die unmittelbaren Beziehungsstrukturen in der Politik total andere sind als in meinem ärztlichen Beruf, so wie ich ihn verstehe.“ Das Konzept des politischen Kampfes ist nicht das ihre. Der Kontakt zu Helmut Schmidt besteht nach wie vor: alle vier Wochen trifft man sich bei einer von ihm initiierten Vortragsrunde.

„Nützlich“ wollte sie sein und setzte sich auf ihre Weise für Benachteiligte, „Mühselige und Beladene“, ein: Sie studierte Medizin, approbierte 1953 und machte 1957 den Facharzt für Nerven- und Gemütsleiden sowie Kinder- und Jugendpsychiatrie. Als eine der ersten Frauen in der Medizinischen Fakultät in Hamburger habilitierte sie 1966 – mit einem Thema, das noch heute tabu ist: die Täter-Opfer-Beziehung bei Sexualdelikten an Kindern. Über ihre Gutachten zu Glaubwürdigkeits- und Familienrechtsfragen war die Ärztin zu diesem Thema gekommen. „Die Brüche in der Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen interessierten mich: Was macht sie zu Straftätern und was zu Opfern?“ Bei der Gutachtentätigkeit zeigte sich, dass Juristen sich mit entwicklungspsychologischen Erkenntnissen oft schwer taten. So war sie auch in der juristischen Weiterbildung tätig.

Nach dem Tod ihres Vorgängers leitete Thea Schönfelder die Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie am UKE kommissarisch. Vier Jahre später wurde sie als erste Frau in

Deutschland offiziell auf den Lehrstuhl für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Hamburg berufen. Sie schreckte nicht vor Arbeit und, wenn es sein musste, Auseinandersetzungen zurück: In den Siebzigern schilderte sie in einem Brief an alle Bürgerschaftsabgeordneten die Zustände im „klapprigen Altbau“. Zunächst gab es eine Rüge, weil sie den Dienstweg nicht eingehalten hatte. Schließlich erlebte sie mit Genugtuung den Besuch des Gesundheitsausschusses unter Führung der wegen ihrer Scharfzüngigkeit gefürchteten CDU-Abgeordneten Charlotte Fera. Danach war der Umzug der Kinder in eine zumutbare Umgebung schnell beschlossen.

In den wilden Jahren nach 1968 war Thea Schönfelder als gewählte Stellvertreterin des geschäftsführenden Direktors der Gesamtpsychiatrie verstärkt hochschulpolitisch tätig. In einer Klinikratssitzung wurde sie besonders gefordert: Ein Assistenzarzt fühlte sich durch die aufgebrachten Studierenden derart bedroht, dass er eine Pistole mitbrachte. Als er damit nicht den Raum verlassen wollte, nahm sie ihm die Waffe kurzerhand ab und setzte sich drauf.

Schwierig war auch – „was ich nicht vermutet hatte“ – das Aufsteigen im eigenen Haus. Die Professorin war der Illusion erlegen, es würde sich nichts ändern in den Beziehungen zu den früher befreundeten Kollegen. „Und es ändert sich alles!“

Für einen Menschen in ihrer Position hat sie vergleichsweise wenig veröffentlicht: neben ihren Abschlussarbeiten nur wenige Aufsätze und ein Buch über die Konzentrativ-Bewegungstherapie (KBT). Diesen Therapieansatz lernte sie schätzen, weil es mit ihm möglich war, völlig erstarrte und verstummte Jugendliche zu erreichen – durch symbolbezogene Arbeit: Dass einer jungen Frau nicht mehr schwindelig war, sobald sie auf einer Decke mit dem Schriftzug „Universitätskrankenhaus Eppendorf“ stand, machte wortlos deutlich, dass sie Angst vor der Klinikentlassung hatte. „Mir war immer der Umgang mit Patienten, oder besser: Klienten, wichtiger, als mich hinzusetzen und zu schreiben oder zu forschen“, sagt sie mit Nachdruck.

Außerdem waren da noch familiäre Verpflichtungen, bei denen kein Mann half: „Als ich anfing, in der Psychiatrie zu arbeiten, hatte ich außer meiner kleinen Tochter auch noch alte Eltern, die ich mehr oder weniger verantwortlich betreut habe. Ich bin dankbar, dass ich ihren Rückhalt für mich und meine Tochter hatte.“ Noch heute wird Zeit gespart: die Haare sind sportlich kurz, und am Fenster stehen zwei Gießkannen nebeneinander: „Damit ich nicht zwei-

mal laufen muss.“ Die Tochter lebt mit Mann und Kindern in Sizilien und arbeitet als Psychotherapeutin.

Angesichts der relativ wenigen Veröffentlichungen ist es bemerkenswert, dass Thea Schönfelder einen mehr als nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat: Noch heute reden ehemalige Mitarbeiter(innen) von ihrem geduldigen Zuhören und ihrer Liebenswürdigkeit. Ihr Engagement, ihr breites Wissen und ihre Klugheit werden immer wieder erwähnt.

Von der Amerikanerin Virginia Satir, die mit ihrer Skulpturarbeit die Familientherapie in dieser Form begründete, übernahm sie das oft spielerisch anmutende Arbeiten mit Formen und Haltungen. Die Schönfeldersche so genannte Familienskulptur entsteht, indem ein Beteiligter die übrigen Mitglieder so aufstellt, wie sie seiner Meinung nach „zueinander stehen“. Jeder verharrt eine Weile schweigend in der vorgegebenen Haltung. Erst im Anschluss wird gefragt, wie es den Einzelnen in ihrer Position geht – selbst und in Beziehung zu den anderen. Nacheinander und immer unterbrochen durch derartige Gefühlsbestandsaufnahmen wählen sie spontan selbst ihre Positionen. So erfahren alle mehr über die Beziehungen innerhalb des Systems „Familie“.

Ebenso half ihr der damals innovative Behandlungsansatz der KBT Dinge erlebbar zu machen. Als Thea Schönfelder die Ausbildung dazu begann, war sie bereits 48. In der Einzelarbeit mit psychotischen Jugendlichen war die KBT Gold Wert: „Weil man unter Umständen gar keinen anderen Kontakt aufnehmen konnte als über Berührung, über symbolische Bezüge.“ Wie geht das? „Ich hol mal Steine. (Geht ins Nebenzimmer und kommt mit einer Handvoll Steine zurück: rote, durchsichtige, große, kleine, eckige...) Jemand hat ein Problem und sagt: ‚Ich weiß nicht, wie ich mich entscheiden soll.‘ Er wisse nicht, ob er nicht wolle oder nicht könne. Dann bitte ich ihn, einen Stein zu nehmen, der dann ‚ich will‘ heißt, einen, der ‚ich muss‘ und einen, der ‚ich kann‘ heißt. Und er setzt sich mal mit dem Stein in Beziehung. (Nimmt die Steine nacheinander in die Hände, wiegt und befühlt sie.) Der ist kalt und schwer ... der ist handlicher ... Also, ich will das jetzt nicht vertiefen, aber sie können dann erspüren, was dieser Stein mit ihnen macht.“ Er fokussiert die Wahrnehmung.

Wenn Sie schon Ende der Sechziger die KBT gekannt hätte, hätte sie besonders bewusst nachgeföhlt, wie sich eine Pistole unterm Po anfühlt? „Ja!“, lacht sie.

*Das Gespräch führte Olga Masur.
(om@olga-masur.de)*